

Zeitschrift: Collage : Zeitschrift für Raumentwicklung = périodique du développement territorial = periodico di sviluppo territoriale

Herausgeber: Fédération suisse des urbanistes = Fachverband Schweizer Raumplaner

Band: - (2014)

Heft: 3

Artikel: Menschen und öffentliche Stadträume

Autor: Litscher, Monika

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-957598>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Menschen und öffentliche Stadträume

MONIKA LITSCHER

Professorin am Institut für
Soziokulturelle Entwicklung an der
Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.



[ABB. 1]



[ABB. 2]

Doch wie verhält es sich eigentlich mit Raumaneynungen? Wie werden Stadträume in der alltäglichen Praxis der Menschen hervorgebracht? Welche normativen Vorstellungen von öffentlichen Räumen sind derzeit en vogue und prägen als Imagepolitik die Planungspraxis und Entwicklung von öffentlichen Räumen vor allem in Städten? Wie können Planende bei der Schaffung von gebauten öffentlichen Räumen die alltägliche Praxis der Menschen berücksichtigen und welche Tipps können für ein künftiges Planungsspiel hilfreich sein? – Dies sind ein paar Fragen, die der folgende Essay diskutiert.

[ABB. 1] Der öffentliche Raum wird von der Bevölkerung nicht immer genau so angeeignet, wie dieser geplant ist.
(Foto: Dominik Frei)

Von Raumaneynungen und der Hervorbringung von Stadträumen durch alltägliche Praxis

Schon wenige Wochen bevor der neu entstandene Sechseläutenplatz, der an Zürichs erster und zentralster Adresse unmittelbar am See, vor symbolisch- und geschichtsträchtigen Gebäuden situiert und von Konsumationsangeboten flankiert ist, mit Festivitäten offiziell eingeweiht wird, sind auch sie da. [1] Sie, die Menschen, die unterschiedliche Alter, Herkunft, Geschlechts-, Schicht- und Milieuzugehörigkeit aufweisen, verschiedene Lebensstile pflegen und zu diversen Gruppen und Szenen gezählt werden. Sie bewegen sich zügig oder schlendern gemütlich über den Platz, hocken alleine oder in Gruppen auf den beweglichen Stühlen und den Holzbänken. Viele sitzen oder liegen auch direkt auf dem Steinboden, der als «soziale Oberfläche» [2] zum Verweilen, Passieren und zum Aneignen einlädt. Bisweilen kurvt Jung und Alt mit dem Velo durch die Meute, die mal dichter, mal loser ist – je nach Zeit, Tag und Wetter. Die Menschen schwatzen, lachen und kon-

sumieren. Sie verweilen und lassen sich – zumindest von aussen betrachtet – nicht stören von den leise ratternden Trams und dem motorisierten Verkehr, der mit geräuschvoll entlang der angrenzenden Strassen braust. All diese unterschiedlichen Akteurinnen und Akteure sind mit ihrer alltäglichen Praxis Teil dieses neu gestalteten Stadtraums. Sie sind, ob nun zahlreich oder spärlich vor Ort, der wichtigste Teil einer Stadt. Als Menschen konstituieren sie mit ihren Alltagshandlungen öffentlichen Raum stets von Neuem. Dabei ist «der Sechseläutenplatz» in Rede und Verhandlung der Stadt- und Imagepolitik schon seit vielen Jahren präsent. Nun wird er als Raum in Theorie und Praxis stetig, prozesshaft und in all seinen unterschiedlichen, zusammenspielenden Dimensionen, nämlich als gebauter, gelebter und wahrgenommener Raum, immer wieder hervorgebracht.

[ABB. 2] Schon wenige gestalterische Eingriffe können einen Platz für die Bevölkerung attraktiv machen. Idaplatz in Zürich. (Foto: Monika Litscher)

[1] Der Beitrag wurde Mitte April – unmittelbar vor den offiziellen Einweihungsaktivitäten, die vom 22.4. bis zum 28.4., dem Sechseläuten dauerten – geschrieben.

[2] Monika Wagner prägte den Begriff der «sozialen Oberfläche» 2008 u. a. in ihrem Aufsatz «Berlin Urban Spaces as Social Surfaces: Machine Aesthetics and Surface Texture» in *Representations* 102 (S. 53–75). Hierzu zählt u. a. die bauliche-gestalterische Oberfläche, die mühelos zum Passieren, zum Schlendern und Verweilen einlädt, dabei zugleich öffentliche und individuelle Ansprüche befriedigt.

Gelungene Raumdynamik bietet Möglichkeiten zur Raumanneignung

Mit diesen wenigen Beschreibungen des Sechseläutenplatzes im Frühsommer 2014 möchte ich auf ein gelungenes Beispiel eines neu gebauten, umgestalteten Raums hinweisen. Dabei hat die strikt gesteuerte Planung, die als kulturelle Praxis auf einer inzwischen wohl selbstverständlichen Zusammenarbeit unterschiedlichster Fachleute basiert, reüssiert. Das Vorhaben wurde an der Urne vom Stimmvolk abgesegnet, die Bevölkerung erhielt darüber hinaus keine weitere Stimme als Verhandlungspartnerin. Die Fertigstellung bietet nun einen – auch im wörtlichen Sinne – offen zugänglichen Möglichkeitsraum mit sorgfältig gewählten und angeordneten baulich-gestalteten Strukturen an. Der Raum an sich, der eben als ein Prozess zu verstehen ist, entwickelt sich immer weiter [3]. Bis jetzt scheinen sich die derzeit kursierenden ideologisch geprägte Normvorstellungen von öffentlichen Räumen zu erfüllen. Unerwartetes und Störendes wird kaum beklagt; es erfolgt in Medien und Politik eine wohlwollende Bewertungen, ein gelungener Platz, der seines zu einem «guten urbanen Leben» beiträgt. Dieses Gelingen ist eine Folge des aktuellen Zusammenspiels der raumrelevanten Dimensionen: das baulich-gestaltete Angebot, die Rede und Wahrnehmung, die Nutzung und Aneignung der Menschen, die sich offensichtlich wohl fühlen, auch ohne ökonomisches Bespielen und regulatorische Steuerung, die immer unmittelbar mit Ein- und Ausschlussprozessen einhergehen.

Öffentliche Räume werden somit als gelungen gebaut und baulich-gestalterisch ausgestattet bewertet, wenn sich dort Menschen in ihrer individuellen, alltäglichen Praxis wohl fühlen. Das tun sie auf dem Sechseläutenplatz und auch auf dem Idaplatz, wie ein Blick auf diesen Platz im Kreis 3 zeigt. Beim Idaplatz handelt es sich um einen Kiesplatz, der von verkehrsberuhigten Strassen gesäumt, mit einigen Bänken und einem Brunnen ausgestattet ist und inmitten von Siedlungsblockrandbauten mit Konsumationsmöglichkeiten im Parterre liegt. In der wärmeren Jahreshälfte zieht der Platz vor allem während der lauen Abenden viele Menschen an, die im Quartier und ausserhalb wohnen [4]. Sie kommen zum Verweilen, zum Reden und sitzen auf den – offenbar an passender Stelle – angeordneten Sitzbänken, treffen sich zum Boule-Spiel, zum Trinken und zum Essen. Die Sitzplätze der angrenzenden Gastronomie, die bisweilen auf den Platz reichen, sind meist proppenvoll. Tagsüber ist der Betrieb kleiner. Es zeigen sich dann im Takt der Arbeit über Mittag Verpflegung Suchende; am Vormittag und Nachmittag ist der Platz eher in den Händen von Kindern mit ihren Erziehungs- respektive Betreuungsberechtigten und vorwiegend einzelnen Personen, die sich auf den Bänken niederlassen. Der Platz wurde im Jahre 2006 sanft saniert. Im Prozess der Umgestaltung reklamierte die damals ansässige Bewohnerschaft ein Mitwirkungsverfahren und konnte sodann eigene Wünsche bei der Gestaltung einbringen. Die jetzige Bevölkerung, die sich im Zuge steter Transformations- und Aufwertungsprozesse im Quartier rasch erneuert, postuliert bisweilen stark auf Privatheit ausgelegte Ansprüche, die zu Interessenskonflikten hinsichtlich Lärm- und Ordnungsvorstellungen auf dem Idaplatz führen. Zu einer Eskalation kommt es nicht, punktuelle Regulative und Ordnungsmassnahmen greifen. Der Platz wird nach wie vor rege angeeignet und genutzt.

Image und Imagination als normative Leitplanken öffentlicher Räume

Diese zwei Beispiele zeigen wie Raumanneignungen und -nutzungen Raum hervorbringen und zu einer positiven Bewertung von öffentlichen Räumen führen. Dominante normative Vorstellungen von öffentlichen Räumen scheinen sich zu verwirklichen. Eine gewisse Menge und Vielfalt an Menschen ist auf beiden Plätzen anzutreffen. Die öffentlichen Räume werden belebt erlebt, es wird ihnen urbane Qualität attestiert, es stört nichts Unerwartetes und Non-Konformes. Dabei scheint es in einem ersten Schritt nicht so matchentscheidend, ob und inwiefern Menschen vor Ort in kooperativen Prozessen bei der Planung mit einbezogen wurden oder ob es auch ausreicht, wenn sich unterschiedliche Fachleute, inklusive solcher die sich professionell mit sozialen und kulturellen Aspekten und dem Faktor Mensch auseinandersetzen, mit einbezogen werden. Der hervorgebrachte gebaute, gestaltete Raum soll einfach immer Möglichkeiten zur Nutzung und Aneignung bieten (und weckt dabei natürlich auch Begehrlichkeiten v.a. bezüglich kommerzieller Verwertung und Kontrollgelüste); er entwickelt sich zu einem öffentlichen Raum durch die alltägliche Praxis, die Rede und Wahrnehmung der Menschen, immer weiter und stets von Neuem. In dieser individuellen Praxis wird ein beliebiger Ort zu einem besonderen Ort. Dabei ist diese alltägliche Erfahrung Teil der subjektiven Vorstellungen von öffentlichen Räumen. Sie sind als Imaginationen auch gesellschaftlich geprägt und werden immer mit Beschreibungen zu Stadt, Mythen, Geschichten, Erzählungen mit popkulturellen Produkten und in Zusammenhang mit Materialität als eine Vorstellung von Stadtraum verwoben [5]. Diese Imaginationen sind nicht immer kalkulierbar, sie wirken verbunden mit Images in Politik und Stadtmarketing in Bezug auf normative Vorstellungen von öffentlichen Räumen. Dabei gelten Images als gesteuert und stark ökonomisch geprägt. Sie werden als Planungs- und Steuerungsinstrumente in Kampagnen und Politik zu strategischen Zwecken verwendet. Zusammen mit der individuell und gesellschaftlich geprägten Innensicht von Stadtraum umfassen sie schliesslich sowohl materielle als auch immaterielle Symbolisierungen, fungieren zugleich als kollektive Repräsentationen und zur historischen Generierung konkreter Stadträume. Werden nun aktuelle Schlagwörter der Imagepolitik in den Blick genommen, zeigt sich ein proper, ordentlich und diskret anmutendes Bild, das gespickt ist mit den Stichworten Urbanität und Diversität. Beide Begriffe gelten positiv konnotiert als Leitidee und Norm von öffentlichen Räumen und sie werden in der Imagepolitik meist als Ressourcen eingesetzt. Grundlage dazu bieten die gebauten Räume, mit ihrem beständigen Design, ihrer ästhetischen Entleerung und aufgeräumten Ordnung, die allfällig Störendem, Non-Konformem und Unerwartetem kaum Platz lässt.

[3] Mehr theoretisches Futter zu solchen Raumkonstruktionen bietet aus kulturwissenschaftlicher Sicht Johanna Rolshoven (2012) mit ihrem Text «Zwischen den Dingen: der Raum» im Schweizerischen Archiv für Volkskunde 108, Verfügbar unter: www.uni-graz.at/johanna.rolshoven/jr_raumverstaendnis.PDF (Zugriff 17.4.2014).

[4] Der Idaplatz war Teil eigener Untersuchungen im Rahmen der Dissertation «Urbane Szenerien», die skizzierten Beschreibungen rühren daher.

[5] Der Stadtforscher Rolf Lindner spricht in diesem Zusammenhang von kultureller Textur, u.a. im Jahre 2008 mit seinem Beitrag «Textur, imaginaire, Habitus» im Sammelband Die Eigenlogik der Städte von Martina Löw, Helmuth Berking (S. 83–94).

[ABB. 3] Kaum fertig gestellt wird der neugestaltete Sechseläutenplatz von der Bevölkerung gelebt. (Foto: Christoph Ruckstuhl)



[ABB. 3]

Ein gelungenes Zusammenspiel von Planung und Raumeignung

Dieses ständige Zusammenspiel von Planung und alltäglicher Praxis, das Raum immer wieder hervorbringt, scheint derzeit recht gut zu gelingen. Image und Imagination von öffentlichen Räumen stimmen überein und sie sind beide wichtig für die Bedeutungen, die den Stadträumen in Gesellschaft und Politik verliehen werden. Konkret gelten für öffentliche Räume derzeit «urbane Qualitäten» als Label. Sie sind Teil der oben skizzierten Vorstellungen, leiten die Planung und die Alltagshandlungen vieler Menschen. Solange sich also Image der Politik, Planung und Entwicklung der Städte mit der Imagination der Stadtbewohnenden trifft, kann eine Entwicklung von öffentlichen Räumen für die Beteiligten – zwar etwas langweilig und absehbar – aber zufriedenstellend verlaufen. Langweilig mutet die Entwicklung an, weil sich hinter den formulierten «urbanen Qualitäten» meist eine Art bekömmliche und absehbare Differenz verbirgt und Urbanität vor allem als ideologische Denkschablone verwendet wird. Dabei ist derzeit kaum mehr Störendes und Unerwartetes in diesen meist zentral gelegenen Stadträumen anzutreffen. (Und wenn ja, dann wird mittels Konsumregimen, Kontrollen und Regulativen ein- und ausschliessend eingegriffen). Als Frage stellt sich somit nun zum einen: Wo gibt es noch öffentlichen Räume, die sich jenseits von diesen glattpolierten Normvorstellungen bewegen? Zum andern interessiert: Wenn es solche öffentliche Räume ohne die derzeit formulierten «urbanen Qualitäten» noch gibt, welche Qualitäten weisen sie stattdessen auf? Wie wird mit ihnen umgegangen? Und werden diese Räume in Richtung Norm gesteuert oder dürfen sie quasi als Alternative zu den sogenannten urbanen öffentlichen Räumen – wohl an wenig zentralen oder vergessenen Lagen, allenfalls im suburbanen Raum – gemäss eigener weniger Image und Norm konformen Logik weiterhin hervorgebracht werden?

Und zu guter Letzt – noch ein paar Tipps für die Planenden

Um den Essay nicht mit einem moralischen Zeigefinger zu schliessen, möchte ich wieder mit Blick auf die normkonform gut funktionierenden öffentlichen Räume in Städten, den Planenden inklusive den im Prozess beteiligten Fachleuten, ein paar Tipps mitgeben:

1. Vertrauen in die öffentlichen Räume: Ist der gebaute Raum als Endprodukt eines sorgfältigen Planungsprozesses erstellt, wird er früher oder später von den Menschen als öffentlicher Raum genutzt, angeeignet und immer wieder von Neuem hervorgebracht. Das passiert auch ohne kommerziell orientierte Animation. Diese gibt es gerade am Rande dieser öffentlichen Räume zuhauf.

2. Warten tut Not: Besonders neu errichtete Plätze bedürfen Zeit zur Gewöhnung und Annahme, falls keine Mitwirkung erfolgt ist und/oder die Bewohnenden erst jüngst ins Umfeld des neu erstellten öffentlichen Raumes ziehen respektive gezogen sind, umso mehr. Eine Annäherung und eine Aneignung von öffentlichen Räumen erfolgt dann in einem ersten Schritt oft durch Kinder und Jugendliche, in einem weiteren Schritt getrauen sich auch Erwachsene ins Feld.

3. Menschenleere Räume als urbane Realitäten: Wie sich die Situation am Sechseläutenplatz und bisweilen auch am Idaplatz zu Stosszeiten zeigt ist für Schweizer Städte eher ungewöhnlich. Denn obschon Dichte immer wieder thematisiert wird, öffentliche Räume sind oft menschenleer, werden lediglich als Bewegungsrouten und Transit genutzt. Zudem laden die kälteren sechs Monate im Jahr in unseren Breiten aller Images und

Imaginationen zum Trotz nach wie vor nicht zu einem längeren Verweilen draussen ein.

4. Offen bleiben für Neues und Unerwartetes: Obschon sich derzeit Bild und Bedeutung von öffentlichen Räumen an stark normativen Vorstellungen und an Urbanität als Ideologie, die lediglich eine absehbare Differenz erfahrung zulässt, orientiert, werden früher oder später Abweichungen öffentlicher Räume (wieder) denkbar und lebenswert werden – oder durch eine nicht erwartete Aneignung neue, andere Stadträume hervorgebracht werden. Im Sinne einer offenen Verhandlung wäre es spätestens dann Zeit über die derzeit vorherrschenden Leitideen von öffentlichen Räumen und letztendlich über das gute Leben (in der Stadt) nachzudenken.

ZUR AUTORIN

Monika Litscher arbeitet als Professorin am Institut für Soziokulturelle Entwicklung der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit und verantwortet das Kompetenzzentrum Public Space. Sie beschäftigt sich als Stadtforscherin, Filmemacherin und Kulturwissenschaftlerin – meist an disziplinären Schnittstellen und in anwendungsorientierten Kontexten – mit Herausforderungen zu Öffentlichen Räumen, Stadtraum, Urbanität, Stadtentwicklung und -planung und erprobt dabei ethnografische und visuelle Methoden.

KONTAKT

monika.litscher@hslu.ch

RÉSUMÉ

L'humain dans l'espace public

Les espaces publics ont aujourd'hui la cote, que ce soit dans la pratique de l'urbanisme, dans les médias, dans les sciences humaines, en politique ou au sein de la société en général. Ce qui frappe à cet égard, c'est le caractère normatif des représentations des espaces publics qui guident la politique, le développement et les efforts de planification des communes. Dans ce contexte, on énonce et évalue des «qualités urbaines» qui reposent sur des éléments d'aménagement physiques, sur des aspects fonctionnels, esthétiques et d'atmosphère, ainsi que sur des affectations et des modes d'appropriation considérés comme souhaitables. Ces représentations affectent aussi l'idée que se font les individus des espaces publics, et influent sur l'expérience quotidienne qu'en font les citoyens. Or, on observe des liens toujours plus évidents entre qualités visées, planification et gestion des affectations, et modes d'appropriation des espaces créés. Il arrive que des conceptions directrices ou des projets d'aménagement concrets soient développés dans le cadre de processus participatifs. Cela produit certes des résultats satisfaisants du point de vue de la norme établie, mais implique aussi une certaine homogénéisation sociale des espaces publics, souvent aseptisés. Les comportements non conformistes, perturbateurs ou inattendus sont rares ou mal accueillis. Or, les modes d'appropriation non conformes aux usages attendus comportent toujours une part d'imprévisibilité qui, du fait même de son caractère dynamique, mettra toujours en crise les mesures de contrôle et de régulation de toute nature – que leurs motivations soient politiques ou économiques.